Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 13 (1957)
Heft: 3

Artikel: Von der Arbeit unserer Mundartforschung
Autor: Meyer, Kurt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420492

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ernst genug nehmen können, weil sie an die Wurzeln unseres ganzen Wesens rührt. Daher darf der Mundartforscher der Mundartpflege nicht als einer unwissenschaftlichen Angelegenheit vornehm-kühl von weitem zuschauen. Im Gegenteil, er soll tatkräftig und im geistigen Sinne führend mitarbeiten. Damit meine ich nicht, daß er auch die äußere Führung beanspruchen oder gar an sich reißen solle. Das wäre vielleicht nicht einmal vorteilhaft. Aber er darf nicht müde werden zu mahnen, zu warnen, aufzurütteln und aufzuklären, und vor allem immer wieder zu sagen, was mit den Mundarten auf dem Spiele steht. Er muß mit allen Kreisen zusammenarbeiten, in denen der Gedanke der Mundartpflege Fuß gefaßt hat. Anderseits ist die Mundartpflege wohlberaten, wenn sie die Dienste, die ihr die Mundartforschung leisten kann, nicht zurückweist. Sie soll auch nicht gleich nach dem Scheiterhaufen rufen, wenn ein Mundartforscher vor Einseitigkeiten und Entgleisungen warnen muß. Irren können beide Seiten. Aber sie müssen Zutrauen zu einander haben. Mundartforschung und Mundartpflege gehören in der deutschen Schweiz zusammen. Es braucht sie beide, um die große, täglich sich neu stellende Aufgabe zu bewältigen.

Von der Arbeit unserer Mundartforschung

Dr. Kurt Meyer

Neben den beiden rüstig fortschreitenden großen Werken, dem *Schweizerdeutschen Wörterbuch* (Idiotikon) und dem *Sprachatlas der deutschen Schweiz,* von denen hier schon öfters die Rede war, bringt die wissenschaftliche Arbeit an unsern Mundarten fast Jahr für Jahr auch Einzeluntersuchungen von zum Teil bedeutendem Gewicht hervor. Der Leser des „Sprachspiegels", auch wenn er den besondern Fragestellungen der Sprachwissenschaft ferner steht, dürfte es doch wohl begrüßen, einen Überblick auch über diese Arbeiten und ihre Hauptergebnisse zu bekommen.

Wir wollen hier nicht weiter zurückgreifen als bis 1955 und machen den Anfang mit den beiden neuesten Bänden der *Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung,* die Professor Hotzenköcherle in Zürich (in Verbindung mit dem Schweizer-

deutschen Wörterbuch) im Verlag Huber & Co., Frauenfeld, herausgibt. Diese Reihe der „Beiträge" ist bestimmt, das eigentliche Sammelbecken der Mundartforschung der deutschen Schweiz zu sein und befindet sich auf dem besten Weg, diese Aufgabe lebendig und anregend zu erfüllen.[1]) Im 1956 erschienenen 5. Band hat nun **Robert Schläpfer** *Die Mundart des Kantons Baselland*[2]) darzustellen unternommen; der Untertitel: *Versuch einer Deutung der Sprachlandschaft der Nordwestschweiz* zeigt an, daß er sich dazu vor allem der Methode der Sprachgeographie bedient. Auf Grund der Mundarterhebungen, die der Verfasser während zweier Winter in 25 Gemeinden für den Sprachatlas der deutschen Schweiz gemacht hat, gibt er zunächst in einem ersten Teil einen guten Überblick über die Lautverhältnisse und die Formen des Zeitworts dieser bisher nie im Zusammenhang beschriebenen Mundart, die sich vom Stadtbaseldeutschen trotz manchen nachbarlichen Gemeinsamkeiten doch so entschieden abhebt. Der zweite, größte Teil stellt sodann die innere mundartliche Gliederung des Halbkantons heraus, d. h. vor allem den Gegensatz des reformierten alten Kantonsteils im Osten und des kleinern westlichen, nach jahrhundertelanger Zugehörigkeit zum Bistum Basel erst 1815 dem Kanton Basel angeschlossenen katholischen Birsecks. Die Unterschiede sind durch alle Bereiche der Sprache hindurch beträchtlich; um nur je ein Beispiel aus Lautlehre, Konjugation und Wortschatz herauszugreifen: *Göti/Gedi* (‚Pate'), *mer düeje/mer dien* (‚wir tun', *Zäine/Chorb* (‚Wäschekorb'). Wo das Birseck vom übrigen Baselbiet abweicht, geht es in der Regel mit dem benachbarten Elsaß und manchmal auch mit der Stadt Basel zusammen. Den Beziehungen zu diesen Nachbarmundarten ist dann noch, nach einem zwischengeschalteten Überblick über die politische Geschichte des ganzen Gebiets und seiner Teile, besonders der dritte Teil dieser schönen, eine

---

[1]) Bisher sind erschienen: I *Werner Weber,* Die Terminologie des Weinbaus im Kanton Zürich, in der Nordostschweiz und im Bündner Rheintal (1949); II *Hans Ulrich Rübel,* Viehzucht im Oberwallis; Sachkunde, Terminologie, Sprachgeographie (1950); III *Rudolf Trüb,* Die Sprachlandschaft Walensee-Seeztal, ein Beitrag zur Sprach- und Kulturgeographie der Ostschweiz (1951); IV Arnold Bangerter, Die Grenze der verbalen Pluralendungen im Schweizerdeutschen (1951).

[2]) Zugleich als Band 2 der *Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Baselland,* Liestal 1955, erschienen.

wirkliche Lücke unserer Kenntnisse schließenden Arbeit gewidmet. Obwohl streng wissenschaftlich aufgebaut, ist sie doch einfach und flüssig geschrieben; durch die Lautschrift, die für solche Darstellungen unentbehrlich ist (wie wollte man sonst die eigentümlichen *u* und *o*, die Erweichungen und Verhärtungen der Mitlaute etwa in *Gedi, stäärpe* und vieles andere angemessen wiedergeben!) wird sich kein ernsthafter Leser irremachen lassen.

Einen ganz andern Gegenstand hat **Eduard Kolb** im soeben erschienenen Band 6 der „Beiträge" behandelt: *Alemannisch-nordgermanisches Wortgut.* Den Anstoß gab ihm das Buch „Nordgermanen und Alemannen" von Friedrich Maurer (Freiburg i. B.), worin die These aufgestellt worden ist, die Alemannen und die Nordgermanen (Skandinavier) seien in ihren früheren Wohnsitzen an der untern Elbe Nachbarn gewesen mit vielen sprachlichen und andern Gemeinsamkeiten, die sie zum Teil bis heute bewahrt hätten, eine jener Aufstellungen, die das wissenschaftliche Gespräch beleben, zum Weiterforschen anregen, sich aber kaum je eindeutig beweisen oder widerlegen lassen. Hier nun ist daraus — und aus einem Island-Aufenthalt des Verfassers, der ihm das unmittelbare Erlebnis des Nordens und der nordischen Sprache gab — ein ganz erfreuliches Werk erwachsen. Ausgehend vom Schweizerdeutschen Wörterbuch, der großen Schatzkammer alemannischen Wortgutes, hat der Verfasser die zahllosen Wörterbücher (vor allem Mundartwörterbücher) Deutschlands und Österreichs, der Niederlande, Englands und Skandinaviens durchmustert auf solche Wörter hin, die ausschließlich im Alemannischen und im Nordgermanischen vorkommen, dem großen Zwischengebiet aber fehlen und auch, nach den Zeugnissen, über die wir verfügen, von jeher gefehlt haben. Also nicht um Rand- und Restwörter geht es ihm, die sich nur am Süd- und Nordrand des gesamtgermanischen Raumes haben halten können, während sie in der Mitte preisgegeben wurden, sondern um altes alemannisch-nordgermanisches Sondergut, von dem man annehmen kann, es stamme aus jener alten Zeit der Nachbarschaft vor 2000 Jahren. Dafür hat er die stattliche Zahl von 170 Wörtern zusammengebracht und sie zum Teil eingehend besprochen. Wir können uns hier nicht im einzelnen mit den Ergebnissen auseinandersetzen, so lockend das wäre, sondern wollen nur in allgemeinerer Weise folgendes bemerken: Für jeden Deutschschweizer, der Freude an sprachlichen

Dingen hat, ist schon das bloße Durchblättern des Buches höchst vergnüglich und belehrend. Vergnügen macht es, so alltägliche Bekannte wie *Gumsle, Chrüsi, Pfosi, niggele, rigle, rugele, charchle, gorpse, sürpfle, lisme, schnurpfe* in der Tracht uralt-ehrwürdiger Zeugen anzutreffen; zugleich belehrt uns das aber auch wieder einmal eindringlich darüber, wieviel erhaltungswürdiges Erbgut wir selbst im Unbeachtet-Gewöhnlichsten unserer Mundarten besitzen. Wohltuend zieht ein Hauch der Weite aus dem hohen Norden durch dieses Buch.

Wieder ganz anders, hat sich **Ernst Hubschmied** nur ein winziges Stückchen aus der Grammatik herausgegriffen für seine Untersuchung *Über Präfixverben, besonders im Berndeutschen; ein strukturlinguistischer Versuch* (Winterthur, Verlag P. G. Keller, 1955). Da geht es auf gut hundert Seiten nur um zwei Präfixe (*Vorsilben* verdeutscht man das gewöhnlich, was aber hier nicht ganz paßt): Was bedeutet, warum braucht man das Präfix *g-* in *möge gfaare, möge gsii, es möge* (oder *chönne*) *gmache,* das Präfix *e-* in *mögen ebhaa?* Man kann ja auch bloß sagen: *möge faare, möge bhaa.* Die sozusagen mikroskopische Untersuchung dieser Fragen ist mit großem Scharfsinn bis in alle Einzelheiten durchgeführt: Ein schwieriges Büchlein, das selbst Fachleute zum Seufzen bringen kann, dem wir aber dennoch Leser wünschen, die sich mit ihm auseinandersetzen, denn es lohnt sich, und die Behandlung solcher Probleme der Wortbedeutung muß auch in der Wissenschaft vom Schweizerdeutschen endlich in Schwung kommen. Das Arbeitsfeld ist so vielversprechend! Die methodischen Schwierigkeiten allerdings sind einstweilen noch groß; sie sollten aber zur Mit- und Weiterarbeit anreizen, nicht davon abschrecken!

Zum Schlusse sei noch hingewiesen auf die nicht bloß sprachwissenschaftlich ausgerichtete Untersuchung von **Hans Trümpy**: *Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert* (Band 36 der „Schriften der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde", Basel 1955). Das ist nicht weniger als eine umfassende Geschichte der gedruckten Literatur in schweizerdeutscher Mundart von ihren ersten Anfängen im 17. Jh. bis zur Zeit des alemannischen „Klassikers" Johann Peter Hebel. Umfassend ist sie in dem Sinne zu nennen, als nicht nur die zahlreichen zerstreuten und längst vergessenen, in den Bibliotheken vergrabenen Schriften mit

Bienenfleiß aufgestöbert, vorgestellt und nach den Umständen ihrer Entstehung erforscht sind, sondern sie der Verfasser auch noch nach ihrem Ertrag für Mundartwissenschaft, Volkskunde und Geistesgeschichte sorgfältig ausgewertet hat. Dazu sind übrigens im ersten Teil des Buches noch alle erreichbaren direkten Zeugnisse über Eigenarten des Schweizerdeutschen (Laute, Wörter usw.) aus Landes- und Reisebeschreibungen und ähnlicher Literatur, meist von ausländischen Verfassern, zusammengetragen. Uns erscheint als der wichtigste und fesselndste Teil des Buches jener Abschnitt, der von den Zwiegesprächen handelt. Diese Kampfschriften in Dialogform kamen, nach antiken Vorbildern, bei uns zuerst in der Reformationszeit auf und waren damals allerdings noch nicht in der Mundart gehalten, sondern in der altschweizerischen Schriftsprache, welche, der Mundart ohnehin noch nahestehend, je nach der auftretenden Person dieser noch besonders angenähert wurde, denn mit Vorliebe ließ man in diesen Gesprächen einfache Leute aus dem Volk ihre Meinung sagen. In der Mitte des 17. Jahrhunderts, als sich unsere Schriftsprache bereits weitgehend dem gemeindeutschen Vorbild angeglichen und damit von der Mundart entfernt hatte, treten dann aus Anlaß des 1. Villmerger Krieges die ersten eigentlich mundartlichen Gespräche auf. Sie sind gleichermaßen fesselnd als Zeugnisse der Mundart vor dreihundert Jahren wie als eigentümlich schweizerische, eng mit unserer Staats- und Gesellschaftsform verbundene literarische Gattung, die sich über den 2. Villmerger Krieg und die Helvetik bis in die Zeit der Regeneration herauf weiterverfolgen läßt und, wie Trümpy meint, noch auf die uns heute so einzigartig anmutende Sprachfom Jeremias Gotthelfs eingewirkt hat. Dem angekündigten zweiten Band dieses Werkes, der den Abdruck größerer Quellentexte (kleinere Kostproben sind schon im vorliegenden allenthalben verstreut) und einige Spezialuntersuchungen bringen soll, sehen wir mit Spannung entgegen.

Alles Lob, das man alten Sprachen als Bildungsmitteln erteilt, fällt doppelt der Mutter-Sprache anheim, welche noch richtiger die Sprach-Mutter hieße. *Jean Paul, Levana*

Begriffe ohne Anschauung sind leer,
Anschauung ohne Begriffe ist blind.
Ausspruch Kants